



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Chateaubriand : eine biographische Skizze.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Chateaubriand.

Eine biographische Skizze.

Die Ereignisse der letzten Tage lenkten die Augen Europas wieder auf eine Größe, deren Ruhm bei dem Publicum der Jetztzeit fast vergessen zu sein scheint. Wir halten es für zeitgemäß, dem ersten Dichter des alten Frankreichs durch die nachfolgende Biographie die Schuld der Erinnerung abzutragen.

Ein und dasselbe Jahr sah Napoleon und Chateaubriand geboren werden.

In Paris sieht man oft auf dem Quai Voltaire einen kleinen Mann, welcher langsam und in sich versunken durch die Menge schreitet. Sein Gesicht ist lang, etwas hager und bleich; die Züge stark ausgesprochen, unter den dichten Augenbrauen glänzt ein Auge von eigenthümlicher Schöne, in dessen Blick sich Sanftmuth, Melancholie und Kraft vermählen; die Jupiterstirn ist mit dichtem weißem Haar gekrönt und das Haupt gedankenschwer gegen die Schulter geneigt. Geleidet ist der Greis mit einer ganz jugendlichen Eleganz: er trägt einen schwarzen Ueberrock, eine untadelhafte Cravate, Stege, Handschuhe und einen Spazierstock von Ebenholz. Es ist Chateaubriand, der vor wenigen Tagen erst aus London zurückgekehrte Dichterfreund des Herzogs von Bordeaux.

Franz August von Chateaubriand, einer der ältesten Familien der Bretagne entsprossen, wurde 1769 zu St. Malo geboren. Die ersten Jahre seines Lebens brachte er in dem Schlosse Combourg zu, dem Sitz seiner Familie, dessen altersgraue, düstere Mauern von alten Eichen und dichtem Gebüsch umgeben waren. Von der Höhe des Thurms, wo das Kind schlief, hörte es aus der Ferne die Bran-

ding des Meeres rauschen und schon erfreute sich sein Auge an dem blinkenden Licht der Sterne, sein Ohr an dem Brausen des Windes und dem klagenden Schrei der Strandvögel, und seine Seele wuchs an den öden Schauern der bretagnischen Natur heran. Das Leben in seiner Familie bot dem Gemüthe des Kindes wenig Erquickliches. Sein Vater, streng und stolz, gleich einem jener Ritter des Mittelalters, deren eisernem Körper und deren Seele von Eis jede sanftere Bewegung des Gemüths unbekannt ist.

Ein solches Leben, im Schooß einer wilden Natur begonnen, den Freuden des Herzens entfremdet und auf sich selbst zurückgewiesen, drückte der Seele Chateaubriand's sehr früh das Gepräge in sich selbst zurückgezogener, schwärmerischer Melancholie auf, welches sein ganzes Leben hindurch in ihm vorherrschte. Er war Dichter, als er noch Kind war. Eine junge Schwester, welche er liebte, und deren zarte und reine Seele den ganzen Reichthum der seinigen fühlte, goß über sein einförmiges, freudloses Dasein die süßen Schmerzen der Melancholie und die zarten Freuden schwesterlicher Liebe.

Als der jüngste Sohn der Familie dem Priesterstande bestimmt, widmete sich der junge Chateaubriand ernstern und eifrigen Studien. Er begann sie in dem Collegium von Dole und beendigte sie in Rennes, wo Moreau sein Mitschüler war. Mit seinem zwanzigsten Jahre sollte er ein Leben heimlicher Schmerzen, namenloser Sehnsucht und zielloser Gemüthsbewegungen beginnen. Der Gedanke an die Fesseln des geistlichen Standes stößte ihm Schrecken ein; einmal war er auf dem Punkt, mit eigener Hand sein Leben zu endigen; einige Tage später kam er in Paris an, ein Patent als Souslieutenant des Regiments Navarre in der Tasche. Der junge Offizier wurde bei Hofe vorgestellt, hatte die Ehre, in einem der königlichen Wagen zu fahren, hatte bei den Levers und königlichen Jagden Zutritt, was ihn aber Alles nur wenig interessirte.

Ein anderer kleiner Hof war in Paris, nach dem er sich mit lebhafterem Verlangen sehnte. Der Zutritt dort war der Gewöhnlichkeit versagt und der Geist hatte dort Bürgerrecht. Dort throneten die letzten Schüler der Encyclopädisten, Delille, Champfort, Parny u. s. w. Die schwachen Nachfolger Voltaire's schmiedeten Madrigale, als schon die Hurrahs bei dem Schwur im Ballhause und der Einmahme der Bastille ertönten, als schon die gewaltige Stimme

Mirabeau's wie die Posaune des Erzengels am jüngsten Tage donnerte.

Bald wurden die Ereignisse ernster und der Thron begann in seinen Grundvesten zu wanken. Der revolutionaire Bach wurde zum gewaltigen Strom; der Adel, anstatt sich ihm zu überlassen oder sich kühn seinem Anwogen entgegenzustemmen, entfloß vor ihm und sah Frankreich nur nach dem gänzlichen Umsturz seiner alten Welt wieder. Nach Ruhm und Gefahren dürstend, aber außer Stand gesetzt, sie in Frankreich aufzusuchen, wenn er nicht den Spinnrocken, welchen die Helden von Coblenz vertheilten, annehmen wollte, auf der anderen Seite die Desertion in Masse nicht billigend, deren Ziel und Prinzip weder seinem Herzen noch seinem Verstande genügte, entschloß sich Chateaubriand, eine gefahrvolle Sendung zu übernehmen. In seinem zwanzigsten Jahre faßte er den Entschluß, den nordwestlichen Weg nach Indien aufzusuchen. Er war bereit, um mit seinen eigenen Worten zu reden, geraden Wegs nach dem Pol zu gelangen, wie man von Paris nach St. Cloud geht.

Zwei Monate später (im Frühjahr 1791) hatte sich der kühne Reisende in St. Malo eingeschifft, war in Philadelphia angekommen und klopfte an die kleine Pforte des bescheidenen Häuschens, in welchem der amerikanische Cincinnatus, Washington, wohnte. Keine Garden umgaben den Präsidenten der Vereinigten Staaten, nicht einmal eine Schaar von Dienern. Eine Dienerin öffnete ihm und führte ihn in das Zimmer, wo sich der Ruhm der Gegenwart und der Zukunft gegenüberstanden.

Chateaubriand legte dem Präsidenten seinen Plan vor. Dieser hörte ihn an, erstaunte und sprach von den Schwierigkeiten des Unternehmens. Der junge Reisende antwortete ihm lebhaft: Ist es nicht leichter, die nördliche Durchfahrt zu entdecken, als ein Volk zu erschaffen, was Sie gethan haben? — Schon gut, schon gut, junger Mann! sagte Washington und gab ihm die Hand.

Wenige Tage später war Chateaubriand mitten in den amerikanischen Einöden. Sein erstes Abenteuer unter den Wilden Amerikas ist bizarr genug. Man muß sein Zusammentreffen mit Monsieur Violet, seinem Landsmann, ehemaligem Küchenjungen des Generals Rochambeau und dann Tanzmeister der wilden Herren und Damen, von ihm selbst geschildert lesen. Der kleine Franzose im apfelgrünen

Frack, gepudert und frisiert, lehrte die Kunst der Terpsichore einem Iroksenstamm, der ihn dafür mit Biberfellen und Bärenschinken bezahlte. „Er rühmte“, erzählt Chateaubriand, „die Gewandtheit seiner Schüler sehr; und ich muß wirklich gestehen, nie solche Gambaden gesehen zu haben.“

Bald trat der Reisende vor dem Dichter zurück, und die nordwestliche Durchfahrt schien vergessen zu sein. Chateaubriand wandert von Wald zu Wald, von Volksstamm zu Volksstamm, bewundert mit künstlerischem Auge die Effecte des Sonnen- und Mondlichts, lauscht der Harmonie der Winde und Wässer in den Tiefen der Wälder, wagt sein Leben, um den Niagara in der Nähe bewundern zu können, durchschifft die großen Seen, reist den Ohio hinauf, untersucht die gigantischen Ruinen, welche seine Ufer bedecken, begeistert sich an dieser jungfräulichen Natur, diesen urweltlichen Sitten, an dem poetischen, nomadischen Leben, und rastet endlich in dem Lande der Natchez, um René und Atala zu schreiben.

Eines Tages, als er sich den europäischen Niederlassungen mehr genähert hatte, beanspruchte er die Gastfreundschaft eines Farmers. Hier fiel ihm eine alte englische Zeitung in die Hände. Bei dem Schein des wärmenden Feuers las er darin von der Flucht Ludwig XVI., von seiner Verhaftung in Varennes und von dem Zunehmen der Emigration. Der ganze Adel vereinigte sich unter den Fahnen der französischen Prinzen. Der bretagnische Edelmann folgte der mahnenden Stimme der Ehre. Er verließ die geliebte Einsamkeit, fuhr abermals über das Weltmeer und eilte zu der Condéschen Armee. Man gab ihm zu verstehen, daß er sehr spät komme; umsonst wandte er ein, daß er geraden Weges vom Niagara komme. „Ich stand auf dem Punkte“, sagte er, „mich zu schlagen, um die Ehre haben zu dürfen, ein Tornister zu tragen.“ Endlich ward er in der Adelsgarde aufgenommen und er machte den Feldzug von 1792 mit einer alten Flinte und dem Tornister auf dem Rücken mit. In dem Tornister war Atala; und zwar zu seinem Glück, denn das zarte Kind seiner Muse hielt eine Kugel auf, welche für seinen Vater bestimmt war. Bei der Belagerung von Thionville am Schenkel verwundet, zugleich mit einer gefährlichen ansteckenden Krankheit und den Pocken behaftet, ließ man ihn für todt in einem Graben liegen. Einige Leute des Fürsten von Ligne warfen ihn auf einen Packwagen;

sterbend brachte man ihn nach Ostende und legte ihn in ein kleines Boot, welches nach Jersey unter Segel ging. In Guernsey, als der Unglückliche dem Sterben nahe war, brachte man ihn an's Land. Hier an eine Mauer gelegt, das Gesicht gegen die Sonne gewendet, mit Beulen bedeckt und von Allen verlassen, verdankte Chateaubriand sein Leben der Barmherzigkeit einer armen Fischerin, welche ihn in ihre Hütte bringen ließ und in seiner Krankheit pflegte.

Im Frühling 1793 reiste Chateaubriand nach London, um ein Leben voll Elend und Armuth dort zuzubringen. In einem Winkel einer Vorstadt, ohne Freunde und ohne Mittel, hinsiechend, fast sterbend, mußte er mit erschöpfenden und geisttödtenden Arbeiten sein Leben fristen. Er übersezte für Buchhändler, gab Unterricht in der französischen Sprache, und erholte sich Abends von der ermüdenden Einförmigkeit seiner verkauften Tagesstunden an einer Arbeit, deren Entwurf schon von der Kraft eines so jugendlichen und im Kampf mit so drückendem Unglück beschäftigten Geistes zeigt. Dies Werk war sein Versuch über die Revolutionen, welcher ihm zwei Jahre der Studien kostete, und 1796 in London erschien. Der Zweck dieses Buches, welches damals in Frankreich gar nicht beachtet wurde, ist, zu zeigen, daß es nichts Neues unter der Sonne gebe, und daß man in allen ältern und neuern Revolutionen die Personen und Grundzüge der französischen wiederfinde. Zahlreiche, oft gezwungene, zuweilen richtige, aber immer geistreiche und von tiefen Studien zeigende Parallelen charakterisiren dies Werk. Es athmet Bitterkeit, Menschenhaß, Skeptizismus und selbst Unglauben; der Jüngling hatte noch nicht jenen Glauben, welcher die Last des Unglücks erleichtert. Wir wollen ihn selbst erzählen lassen, wie der Philosoph zum Christen wurde, und wie er den „Geist des Christenthums“ als Sühne für den Versuch schrieb.

„Meine Mutter, in ihrem 72. Jahre in's Gefängniß geworfen, starb in Armuth und Elend. Der Gedanke an meine Verirrungen verbitterte ihre letzten Stunden; und sterbend beschwor sie eine meiner Schwestern, mich zu dem Glauben wieder zurückzuführen, in dem ich erzogen worden. Als ich diesen Brief bekam, war auch meine Schwester nicht mehr; sie war an den Folgen ihrer Einkerkung gestorben. Diese zwei Stimmen aus dem Grabe, diese Leichen, die mir den Tod erklärten, haben mich bekehrt. Ich wurde Christ. Es ist

wahr, ich bin nicht durch übernatürliche Erleuchtung bekehrt worden, meine Befehrung kam aus dem Herzen; ich habe geweint und geglaubt.“

Bald eröffnete Napoleon wieder den Emigrirten die Pforte des Vaterlandes und auch Chateaubriand verließ jetzt London. Die Stadt, wo er sein Leben der Armuth und der Noth abgekämpft hatte, sollte ihn erst zwanzig Jahre später, mit Ruhm und Ehren bedeckt, wiedersehen. Bonsonbyhouse, an dessen Thür sich vielleicht der arme und freundlose Verbannte sterbend gelehnt hatte, hallte dann von dem Geräusch der Feste wieder, welche der berühmte Gesandte seiner allerchristlichsten Majestät der Elite der englischen Aristokratie gab.

Im Jahre 1800 nach Frankreich zurückgekehrt, erhielt Chateaubriand gemeinschaftlich mit de Fontanes das Privilegium zur Herausgabe des Journals „*Mercure*“. Damals entschloß er sich auch, um die Empfänglichkeit des Publicums zu sondiren, von der größeren Arbeit, der Frucht seiner Verbannung, die Episode Atala zu veröffentlichen. Diese köstliche Blume der Wüste, dieses reizende Kind der Einsamkeit entzückte das alternde Europa; wie eine neue Sprache entzückten diese reinen und vollen Töne die ereignismüde Welt. Atala hatte einen ungeheuern Erfolg. Nach der Morgenröthe kommt der Sonnenaufgang, nach Atala der Geist des Christenthums.

Dies Werk erschien zur geeignetsten Zeit. Lange von dem Sturme der Revolution aufgeregt, fühlte die Gesellschaft eben erst die Segnungen der Ordnung, die sich, geschützt von einer mächtigen Hand, wieder herstellte. Aber die Geister, vom Zweifel erschöpft, vom Atheismus zerrissen, schwankten unentschieden hin und her und suchten einen Leitstern, einen Hafen; der Geist des Christenthums war ihnen Beides. Man dürstete nach der Poesie des Glaubens und der Liebe, und dies Buch brachte sie. Den Geist des Christenthums zu analysiren, ist hier nicht der Ort. Was bleibt auch von René zu sagen übrig, diesem Bruder Werthers und Jacopo Ortis, des schönsten der Kinder eines ernsten und schwärmenden Jahrhunderts?

Bald führte eine natürliche Anziehungskraft den Wiederhersteller der öffentlichen Ordnung mit dem neuen Amphion zusammen, welcher mit seiner Peier das vernichtete Gebäude der Religion und Sittlichkeit wieder aufzubauen begann. Chateaubriand hatte sein Werk dem ersten Consul gewidmet und dieser zeichnete den christlichen

Dichter mit seinem Takte dadurch aus, daß er ihn als ersten Gesandtschaftssecretair nach Rom schickte. In der Hauptstadt der katholischen Welt war der Verfasser des Geistes des Christenthums ganz an seinem Plage.

Inmitten der Ruinen der ewigen Stadt, unter den Hallen des Coliseums, auf den Marmorblöcken des Circus ruhend, die vielleicht von dem Blut der ersten Christen befleckt waren, faßte Chateaubriand den Gedanken zu seinem Hauptwerk: Die Märtyrer.

Von da an erfüllte ihn eine lebhafte Sehnsucht nach Griechenland, der Wiege des heidnischen, und nach Palästina, der Wiege des christlichen Roms, der doppelten Schaubühne, auf der sein großes Epos spielen sollte.

Einige Zeit darauf kehrte Chateaubriand nach Paris zurück und wurde zum bevollmächtigten Minister in Wallis ernannt. Es war am Vorabend jenes Tages, wo der letzte der Condés in dem Graben von Vincennes, „ein paar Schritte von der Eiche, unter der Ludwig der Heilige Gericht gehalten hatte“*), erschossen wurde. Am demselben Abend, als Alle vor Entsetzen verstummen, reichte Chateaubriand seine Entlassung ein. Diese Protestation, um so auffallender, da sie die einzige war, verletzte Bonaparte auf das tiefste. Doch der erste Consul, mag er nun selbst den Tod des unglücklichen Opfers bedauern haben (denn noch hat die Geschichte den Schleier von den Ereignissen in Vincennes nicht ganz gelüftet) oder mag er die Würde dieses allein stehenden Tadels gefühlt haben, rächte sich nicht. Er versuchte sogar, jedoch vergeblich, den Grollenden zu versöhnen, indem er ihn später als Nachfolger Chénier's zum Mitglied des Instituts ernannte. Die Geschichte der Antrittsrede des neuen Mitgliedes ist bekannt genug. Diese Rede, eine lebendige und beredte Widerlegung von Chénier's politischen Principien und der Rechtfertigung des Königsmordes, gehalten zu einer Zeit, wo abermals königliches Blut vergossen worden war, wo die Richter Ludwig's XVI. die höchsten Staatswürden bekleideten, trennte Napoleon und Chateaubriand für immer.

Vor diesem letzten Ereigniß, welches 1811 stattfand, und bald die Unterdrückung des *Mercur* zur Folge hatte, hatte der Dichter den Entschluß gefaßt, seinen langgehegten Plan einer Pilgerfahrt nach

*) Chateaubriand's eigene Worte.

Palästina auszuführen. Diese Reise durch das gelobte Land hat die Poesie mit den schönsten Blüten der französischen Muse bereichert; Chateaubriand's Rückkehr nach Frankreich, die ihn durch Spanien führte, gab seinem „letzten Abencerage“ das Leben.

Den 5. Mai 1807., nach zehnmonatlicher Dichterfahrt, kam Chateaubriand wieder in Frankreich an und zog sich in seine reizende Einsiedelei dem Vallée aux Loups bei Aulnay zurück. Hier sammelte er seine Erinnerungen und schrieb das Itineraire, so merkwürdig als historisches wie als philosophisches Werk, und legte endlich den ganzen Reichthum von Anschauungen und Gedanken, die er auf seiner Reise gesammelt, in den Märtyrern nieder.

Wir erlauben uns einige wenige Worte über das Gedicht, indem wir es mit Fenelon's berühmtem Werk zusammenstellen. In dem letztern sind Calypso und ihre Nymphen leichtfertige Damen am Hofe Ludwig's XIV. — Die Insel der Götter ist ein Garten von Versailles — Telemague ein Herzog von Burgund — Mentor ein Erzbischof von Cambray.

In dem Gedicht Chateaubriand's dagegen sind die geschilderten Gegenden localgetreu, die Gedanken und Gefühle vollkommen zeitgemäß. Es ist mehr als ein schönes Gedicht, es ist eine erhabene Nachschöpfung der Geschichte. Es ist, als ob die Macht eines Zauberers uns die letzten römischen Kaiser, die Häuptlinge der halbwilden deutschen Völker, die gallischen Druidinnen, die schönen Jungfrauen Messeniens, die griechischen Sophisten, die heidnischen Priester und die begeisterten Befenner des neuen Glaubens, lebendig vorüberführte. Victor Hugo fand, daß eine gothische Kirche ein erhabenes Buch sei; Göthe nennt die Architectur versteinerte Musik; die Märtyrer kann man ein Denkmal des Alterthums nennen, wie Pompeji und Herculanium in seiner ganzen Frische aus der Tiefe der Vergangenheit herausgegraben.

Während der Dichter sich den Schöpfungen seiner Phantasie ganz hingab, eilte die Geschichte mit Riesenschritten vorwärts. Die Ereignisse von 1814 drohten Frankreich von Neuem in Verwirrung zu stürzen. Chateaubriand trat aus seiner Zurückgezogenheit hervor und mischte sich in den Parteienkampf.

Wir verlassen jetzt den Dichter und haben es mit dem Staats-

mann Chateaubriand zu thun. Die Werke der Dichtkunst unterliegen dem Urtheil des Geschmacks und Gefühls, die Ideen des Politikers werden von dem Verstande gerichtet. Wir haben die ersten bewundert, und werden über die letztern unser Urtheil kalt und unparteiisch abgeben.

Chateaubriand's erste That auf dem politischen Kampfplatz war die berühmte Brochüre „Bonaparte und die Bourbons,“ Ludwig XVIII. sagte von diesem Buche daß es für ihn den Werth einer Armee habe; wir haben es gelesen, ehe wir diese Zeilen niederschrieben, und können nur beklagen, daß eine große Seele nur einen Augenblick so weit sich herablassen konnte, seine Beredsamkeit dem Haß und der Verleumdung zu weihen. Auf jeder Seite ist der Wahrheit Gewalt angethan, sind die Personen und Ereignisse entstellt; es ist das heftigste Libell, das es gibt, eine Ausschweifung des Genies.

Während der hundert Tage befand sich Chateaubriand bei Ludwig XVIII. in Gent, als dessen Staatsminister. Dort schrieb er seinen Bericht an den König über den Zustand Frankreichs, der zu poetisch ist, um wahr zu sein.

Nach der Schlacht von Waterloo behielt Chateaubriand seinen Titel, weigerte sich aber, zugleich mit Fouché im Ministerrath zu sitzen. Von diesem Zeitpunkt an beginnt seine politische Laufbahn als Mitglied der Pairskammer und vor Allem als Publizist.

Um die eigenthümliche Lage des Dichters der Märtyrer ganz zu begreifen, muß man sich in die Zeit der Aufregung und des Parteenkampfes, welche den hundert Tagen folgte, versetzen. Drei Parteien kämpften um ihr Bestehen. Die Ultraroyalisten wollten den König ohne die Charte; die Liberalen die Charte ohne den König; die Gemäßigten König und Charte. Durch Ueberzeugung und inneren Trieb seines Genies gehörte Chateaubriand der letzten Partei an; und doch sah er sich durch seinen Haß gegen den Kaiser, durch die Heftigkeit seiner letzten Schriften und durch persönliche Sympathie bald unter der Fahne der heftigsten Vertheidiger des Throns und des Altars. Aber trotz dieser schiefen Stellung ist sich Chateaubriand fast nie untreu geworden. Zwei große Principien haben stets sein politisches Leben erhellt und ihm eine Popularität erzeugt, welche nie vergehen wird. Ueberall und immer hat Chateaubriand mit Wort

und Feder die Unverletzlichkeit der repräsentativen Verfassung und die Freiheit der Presse vertheidigt.

Leider gab Chateaubriand, in der Hoffnung, der der Verfassung feindseligen herrschenden Partei Concessionen abzugewinnen, zu viel von seiner Seite nach. Daher rühren die zahlreichen Inconsequenzen, welche man ihm so lebhaft vorgeworfen hat; daher die Unterstützung, die er im Namen der öffentlichen Freiheit der reactionären Kammer von 1815, der Feindin jeder Freiheit, gab; daher das seltsame Gemisch constitutioneller Principien und abgethaner Systeme, welche man in seiner „Monarchie nach der Charte“ findet. Nachdem er die Principien der Repräsentativregierung auf das Klarste dargelegt und gänzlich mit dem Absolutismus gebrochen hat, verurtheilt er mit principloser Strenge die Männer der Republik und des Kaiserthums, entrüstet sich im 42. Kapitel, darüber, daß man die für den König in Vendée Gefallenen auf gleiche Linie mit den für das Vaterland bei Waterloo Gebliebenen stelle; billigt im 52. Kapitel das im Laufe der Revolution Entstandene und noch Bestehende als einmal geschehen und verurtheilt ohne Unterschied die Männer und Principien, die es hervorgerufen; verlangt für die Geistlichkeit ein bestimmtes Eigenthum, eine Civilverfassung, das Recht, die Civilregister zu führen, und das Monopol des Volksunterrichts in der weitesten Ausdehnung.

Einmal auf den Kampfplatz getreten, führte Chateaubriand einen Kampf mit der kraftvollen und glänzenden Feder, die ihm allein eigen ist, fort. Die Journalistik wurde in seiner Hand eine gewaltige Waffe und das Ministerium Decazes wankte unter den Schlägen, die ihm der Conservateur beibrachte. Die Ermordung des Herzogs von Berry vollendete seinen Sturz.

Die herrschende Gewalt ging in die Hände der Reactionäre über, die Censur wurde wieder eingeführt, die persönliche Freiheit suspendirt; Chateaubriand, ein wenig spät der Stimme seines natürlichen Gefühls gehorchend, verweigerte seinen gefährlichen Freunden seine Stimme. — Unter dem Ministerium Villele wird Chateaubriand zum Gesandten in Berlin ernannt, dann in London, und im September 1822. geht er über die Alpen, um Frankreich auf dem Congreß von Verona zu vertreten.

In dieser Versammlung von Königen vertheidigte Chateaubriand

warm, aber vergebens, die Sache der Griechen, vertrat Frankreichs Interessen in der spanischen Angelegenheit. und kehrte bald zurück, um an Montmorency's Stelle dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten vorzustehen. Dies ist der glänzendste Zeitpunkt seiner politischen Laufbahn.

Raum waren acht Monate nach der Einnahme von Cadix verfloßen, als der Mann, dem die Restauration das Bischen Ruhm verdankte, welchen sie besaß, plötzlich wie ein Bedienter, der seinem König die Uhr vom Kamin gestohlen, davongejagt wurde*). Billele war auf ihn eifersüchtig, Ludwig XVIII. liebte ihn nicht; er weigerte sich, die Conversion der Renten zu unterstützen, die er nicht billigte; er wollte die siebenjährige Erneuerung der Deputirtenkammer, nur mit einer Veränderung des wahlfähigen Alters; er war populär, Billele war es nicht; die Könige Europas schickten ihm ihre Orden, Billele bekam keine; er war zäh und stolz wie ein Bretagner, Billele geschmeidig und listig wie ein Gasconer. Er wurde unhöflich entlassen.

Die Beleidigung war groß; die Rache kam ihr gleich.— Coriolan ging zu dem Volkern über, Chateaubriand bewaffnete sich mit seiner Feder und stellte sein Zelt in dem Journal des Debats auf. Der Chef der royalistischen Phalanx von 1818 kannte besser als jeder Andere die Schwächen seiner alten Waffenbrüder.

Vergebens rief Billele alle Hilfsmittel seines gewandten Geistes zur Unterstützung, vergebens klammerte er sich mit der Wuth der Verzweiflung an sein Portefeuille, nach einem dreijährigen heftigen Kampfe war er von seinem furchtbaren Gegner von seiner Höhe herabgestürzt.

Chateaubriand hatte nicht alle Folgen des Kampfes vorhergesehen. Als er Krieg mit einem Minister der Restauration führte, bekämpfte er die Person und nicht die Sache. Die feurige Jugend aber, welche seinen Schritten folgte, vermischte die Person und die Sache im gemeinsamen Haß. Das Ministerium Martignac war eine Pause des Friedens, welche Chateaubriand zu einer Reise

*) Eigene Worte Chateaubriand's.

nach Rom, wo er von alter Berühmtheit umgeben war und über die Hinfälligkeit irdischer Größe nachdachte, benutzte. Als das Ministerium Polignac an die Spitze der Geschäfte trat, reichte er abermals seine Entlassung ein; der Kampf begann von Neuem und man weiß, wie er geendigt hat.

Die Julirevolution fanden Chateaubriand in Dieppe; er eilte nach Paris, aber er kam zu spät. Als er über die Barricaden stieg, um sich in die Pairskammer zu verfügen, wurde er erkannt und umringt, und dieselben Menschen, welche die Bourbons vertrieben hatten, trugen ihren alten, nur zu sehr gerächten Diener, der jetzt einen letzten und unnützen Versuch für sie wagen wollte, im Triumph durch die Straßen.

Seit der Julirevolution hat sich Chateaubriand der Vertheidigung der vertriebenen Dynastie gewidmet; jede seiner Brochure war ein Ereigniß. Seine frühere Opposition hat er durch Verfolgungen und Gefängniß abgeübt, und man sah den Dichter der Märtyrer zwischen zwei Gensd'armen auf der Bank der Angeklagten vor den Assisen sitzen.

Außer seinen Gelegenheitschriften hat Chateaubriand das Publicum mit den „historischen Studien“ beschenkt, deren Vorrede schon ein Meisterwerk des Styles und der Gelehrsamkeit ist; mit Moses, einer Nachschöpfung der antiken Tragödie; mit dem Versuch über die englische Dichtkunst, und der Uebersetzung des Milton; und endlich mit dem Congreß von Verona, einem Werk, welches bestimmt war, die vielverbreiteten Irrthümer über die spanische Invasion von 1823. zu widerlegen. Von da an umgab sich der berühmte Greis mit einem dichten Schleier der Einsamkeit und des Schweigens und verfaßte sein Schwanenlied, die Memoiren seines Lebens am Rande des Grabes. Er hat den Tod gebeten, zu warten, bis er sie vollendet habe, und der Tod hat seine Bitte erhört.

Wenn wir die politische Laufbahn Chateaubriands in wenigen Worten zusammenfassen, so finden wir, daß er von 1814 — 1825 für die Vergangenheit gegen die Zukunft kämpfte; von 1825 — 1830 unter die Fahne der Zukunft trat und mit der Vergangenheit brach; und nach 1830 auf seine Weise die Vergangenheit und die Zukunft, einen bourbonischen Zweig mit einem demokratischen Stamm zu verbinden suchte. — Ist diese Verbindung möglich? Wir ant-

worten mit den Worten des Cusaz: Nihil hoc ad edictum praetoris, was wir frei mit den Worten übersetzen: Das ist nicht die Sache des Biographen.

In den letzten Tagen ist er nochmals auf die Bühne des politischen Lebens getreten. Die moderne Cassandra, die vergebens ihre warnenden Worte dem tauben Ohre der Bourbons gepredigt hat, der letzte Dichter des alten Frankreichs sah sich von der Blüthe des französischen Adels umgeben und von dem letzten Sprössling des Stammes begrüßt, dem er treu, aber vergebens gedient hat.

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...